

Bericht über die 7. Tagung Friedenspsychologie an der Universität Konstanz, 24.—26. Juni 1994

An der Universität Konstanz fand vom 24.—26. Juni 1994 die 7. Tagung Friedenspsychologie der Friedensinitiative Psychologie * Psychosoziale Berufe (FIPPB) statt.

Nach Eröffnung der Tagung durch den Rektor der Universität, Herrn Prof. Dr. *Bernd Rütbers*, berichteten *Wilhelm Kempf* und *Ute Palmbach* (Konstanz) über „medienpsychologische Analysen der bundesdeutschen Presseberichterstattung während der beiden Golfkriege 1980/88 und 1990/91“.

Durch die Ergebnisse der Untersuchung konnte die in Kreisen der Friedensbewegung oft formulierte Vermutung empirisch bestätigt werden, daß vergleichbare Menschenrechtsverletzungen des Irak während des 1. Golfkrieges „nicht dramatisiert“ wurden und sich die veröffentlichte Meinung erst dann auf die Menschenrechtsfrage besonnen hat, als Saddam Hussein nach der Annektion Kuwaits im August 1990 gleichsam über Nacht vom hofierten Partner zum neuen Hitler avancierte.

Mit der Uminterpretation militärischer Gewalt in „friedensschaffende Maßnahmen“ setzte sich *Albert Fuchs* (Erfurt) indem daran anschließenden Vortrag auseinander, in dem er eine differenzierte Analyse bischöflicher Stellungnahmen während des 2. Golfkrieges vornahm.

Im Mittelpunkt des zweiten Themenschwerpunktes standen am Samstagvormittag die Vorträge von *Ute Osterkamp* (FU-Berlin) und *Klaus Holzkamp* (FU-Berlin), die sich mit der Leugnung des Rassismus sowie — darauf aufbauend — mit der Problematik der „Emotionalisierung“ des Rassismus-Konzeptes in psychoanalytischen Rassismus-Theorien befaßten.

Die Allgemeine Tendenz — so die These von *Ute Osterkamp* — „Rassismus“ bestenfalls rechtsradikalen Randgruppen zuzuschreiben, als Alltagserscheinung in unserer Gesellschaft aber zu leugnen, findet sich auch im öffentlichen Sprachgebrauch wieder.

Klaus Holzkamp arbeitete heraus, daß in sämtlichen psychoanalytischen Rassismus-Deutungen „Fremdenfeindlichkeit“ 1. als individualpathologisches Phänomen und 2. als Regression auf unverarbeitete frühkindliche Konflikte angesehen wird. Dies bedeutet, daß institutioneller Rassismus und die Involviertheit der Subjekte in die gesellschaftliche Reproduktion rassistischer Strukturen — damit auch die eigene Mitverantwortung — in psychoanalytischer Sprache nicht ausdrückbar sind.

Die Frage „Was macht Jugendliche rechtsradikal und gewalttätig?“ war Gegenstand des daran anschließenden Referates von *Elke Regehr* (Germering) in welchem diese sich auf die Suche nach Motiven, Faktoren und Auswegen begab.

Fragen der Institutionalisierung von Friedenspsychologie in der akademischen Lehre, an Universitäten und Fachhochschulen, standen im Mittelpunkt der Arbeitsgruppe des Samstagsnachmittags, die z. T. sehr verschiedene curriculare Modelle und Perspektiven diskutierte.

Das weitreichendste Modell stellten *Dieter Kinkelbur* (Göttingen) und *Thomas Dominikowski* (Münster) in ihren Überlegungen über „Friedenswissenschaften als Universitätsfach“ vor: die Einrichtung friedenswissenschaftlicher Studiengänge, die auf ein klar definiertes Berufsfeld des Friedensarbeiters ausgerichtet sind.

Während die von *Kinkelbur* und *Dominikowski* entwickelten Zielperspektiven damit auf eine Maximallösung — wenn nicht gar auf die Vision einer Universität für Frieden, Ökologie und Frauenforschung (*Kinkelbur*) — hinausliefen, versuchten *Ralf Zoll* und *Peter Imbusch* (Marburg) sich dezidiert am Machbaren zu orientieren, d. h. an der Integration von Friedenswissenschaften in die bestehende Hochschullandschaft. Unter dem Titel „fachinterne und interdisziplinäre Organisation von Friedensstudien“ stellten sie das an der Universität Marburg entwickelte Curriculum Friedensforschung vor. Beide Aspekte — Praxisorientierung und Orientierung am Machbaren — charakterisierten die von *Peter Krahulec* (Fulda) und *Christiane Ludwig-Körner* (Potsdam) vorgetragenen Perspektiven für „Friedenswissenschaften und Friedenspsychologie an Fachhochschulen“, die jedoch nicht auf die Ausbildung von Friedensspezialisten als neuer Berufsgruppe abzielten, sondern auf die friedenswissenschaftliche Qualifizierung bestehender Berufsgruppen.

Zum Abschluß der Tagung legten *Gert Sommer* und *Ulrich Wagner* (Marburg) eine Bestandsaufnahme friedenspsychologischer Lehrveranstaltungen im Zeitraum Wintersemester 1992/93 bis Sommersemester 1994 vor. Die Ergebnisse ihrer Studie zeigten, daß das gesellschaftlich hoch relevante Thema Friedenspsychologie (psychologische Friedens- und Konfliktforschung) in der Lehre an Psychologischen Instituten bisher kaum vertreten ist.

Wilhelm Kempf